

Ausgewählte Novellen

Ompteda, Georg

Stuttgart, 1923

Weibliche Menschen (Aus einem Nachlasse)

Weibliche Menschen

(Aus einem Nachlasse)

Am Weihnachtsabend starb in San Remo ganz plötzlich einer der lebensstrotzendsten jungen Leute, die mir begegnet sind.

Rudolf von Gantt stammte aus alter, sehr wohlhabender märkischer Familie, war der einzige Sohn und hatte den Vater frühzeitig verloren. Die Mutter, an der er mit ganzer Zärtlichkeit hing, war gleichfalls in San Remo kurz vor Weihnachten gestorben.

Der junge Mann ist nur achtundzwanzig oder neunundzwanzig Jahre alt geworden. Als Todesursache ward Herzschlag angegeben. Gerüchte widersprachen dem zwar, doch ein Grund, freiwillig aus dem Leben zu scheiden, lag für Rudolf von Gantt offenbar nicht vor. Er hat ein lastenfreies Gut und ein bedeutendes Barvermögen hinterlassen. Von einem Ehrenhandel hörte man nichts, von trüber Stimmung war er frei. Die Liebe war wohl kaum im Spiel, wenigstens kannten wir ihn als einen Menschen, dem zarte Regungen fremd schienen, wohl aber fand er glühende Freude am Dasein. Allerdings war er herzleidend. Doch sind ihm äußere Beschwerden daraus nicht erwachsen.

Zwei Fräulein von Berken, seine Basen, waren die Erbinnen. Die Möbel der Berliner Junggesellenwohnung

wurden versteigert. Die Papiere aus dem Schreibtisch hat mich mein Vetter, der Vormund der beiden, an mich zu nehmen. Er hatte sie durchgesehen, und sie schienen ihm nicht gerade für junge Mädchen geeignet.

Nun hatte ich zwar dem Verstorbenen nicht ganz nahegestanden, aber bei mir waren die Briefe, wie er meinte, gut aufgehoben. Von Männern befand sich keiner darunter. Schreiben wir uns überhaupt noch? Höchstens: „heute treffen wir uns da und dort“; ein Wort des Dankes, eine Einladung, aber ein Herzenserguß? Die Frau jedoch kann von dem sprechen, das eben diese weißen, rosa, lila Briefchen füllte: von der Liebe.

Ihre Zahl war übrigens nicht groß. Gewiß hatte einmal das Ofenfeuer unter ihnen aufgeräumt. So mußten also diese Zeilen dem Toten etwas Besonderes bedeutet haben.

Aus allen, mit zarter oder ungefügter Hand auf feines oder gewöhnliches Papier hingeworfen, schauten mir jene entgegen, die einst diese Zeilen geschrieben. Ich sah in rohen Ausbrüchen, in keuschen Geständnissen, im treuen Mahnwort der Mutter, im rührend ungefügten Liebesgestammel des einfachen Mädchens, wie in den sprachsicheren Zeilen der Dame Kleinheit und Größe, Glück und Leid, das wiederkehrt, so lange die Herzen der Menschen schlagen — Herzen weiblicher Menschen.

Bonn a. Rh., Pension Hollmann.

Beliebter Rudolf!

Ich habe versprochen Dir zu schreiben und weißt Du, daß ich immer mein Versprechen halte, voll und ganz, obwohl es sehr gefährlich für mich ist, da ich nämlich be-

obachtet werde. Eben fragt Dolly, das ist nämlich Dolly von Blankenstein, ein süßes Geschöpf — sie interessiert sich mächtig für Dich und ich bin gar nicht eifersüchtig, was doch riesig falsch von mir ist — also Dolly fragt, an wen ich schreibe. Natürlich habe ich gesagt, ein Verwandtenbrief, und hättest Du mich mal hören sollen, wie ich dabei stöhnte, als ob es was blödsinnig Langweiliges wäre, während Du doch weißt, daß ich glücklich bin Dir zu schreiben. Gerade daß es niemand weiß ist so schön. Ich möchte das Gesicht der Lanten sehen, wenn sie diesen Brief lesen — halt läsen — werde ich schreiben wegen des Konditionalsatzes. Frau Pfarrer Hollmann würde, glaube ich, plagen vor Entsetzen. Denke Dir nur, gestern haben wir dem Rheindampfer zugewinkt, wo die Kriegsschüler von Engers darauf waren, und hat uns Frau Pfarrer Hollmann in Gegenwart der Miß, Mademoiselle, Fräulein Reuter, Frau Settenberg, Kandidat Hergenhahn und Herrn Renzig — das sind nämlich alle Lehrkräfte — gesagt, wir hätten uns wider die gute Sitte vergangen. Dann hat uns Kandidat Hergenhahn — ein unsinnig netter Bengel — zur Strafe abends von acht bis neun einen Vortrag gehalten, zum Wälzen, über göttliche und menschliche Ordnung, und haben wir selten so gelacht, was Kandidat Hergenhahn nicht gemerkt hat, weil er doch immer in die Höhe sieht. Er ist ja so verlegen, der Arme. Und denke Dir nur, am Schluß hielt der unverschämte Strick, die Dolly, in unserem Namen eine Rede, daß sie ihm danke für die erhebenden Worte und wir würden's nicht wieder tun, worauf wir ihm alle die Hand geben mußten, und denke Dir, die Mia Ballenstedt, das freche Bumm, zieht schnell noch einen Handschuh an, weil Kandidat Hergenhahn nämlich feuchte Hände hat.

Mia hat aber nur einen linken Handschuh gehabt, den hat sie rechts angezogen und der Kandidat hat gerade den leeren Daumen erwischt, daß wir alle herausplakten. Das hat er Frau Pfarrer Hollmann gesagt und wir müssen heute abend wieder zur Strafe einen Vortrag hören über die Achtung vor der Obrigkeit. Wir freuen uns riesig. Man mopft sich auch nicht gern. Dolly hat schon ein Gedicht darauf gemacht mit Illustrationen. Wirklich künstlerisch.

Ich muß aufhören, ich fange sonst den dritten Bogen an und muß sparsam sein mit dem Briefpapier, denn mein Taschengeld ist alle. Sonst schickte ich Dir noch Nachener Printen, wie ich Dir versprochen habe. Vergiß nur nicht den Stollen. Ich denke immer an Dich und küsse Dich

Deine

bis in den Tod Dich liebende Cousine
Helena.

Schreibe immer Fräulein Helena von Berken. Nicht mehr Helene, das klingt so gewöhnlich. Und die Adresse mit verstellter Schrift, wie eine Dame, damit es Frau Pfarrer Hollmann nicht merkt. Das wäre fürchterlich. Vergiß nicht den Stollen. Ich denke immer an den Spaziergang in Steckwitz, und hoffe ich, Du mögest nie unseren Schwur vergessen. Man soll nie auf die Männer bauen, sagt Dolly. Aber Du bist ja ganz anders.

* * *

Rolf Rolf Rolf

Du alter dixer Peter du dummes tier du elender Faulpels nun nim mal deine knochen zusammen wie Heini Bellwitz sagt kleme dir 'ne Scherbe int Doge

daß du ooch siehst was du schreibst den du bist ja halb blind vorne rechts keene Müdigkeit nich vorschiezen ich mußn Brief von dich haben mein alter wenns dir auch sauer wird dein bisl Krips so anstrengen jawoll du olle Schaute if schrei mir dot wenn ich denke du mußst schreiben is dir doch immer hölisch sauer geworden was Kopprechnen schwach meint Metta.

Ich schreibe nämlich den Brief auch nich Solo denn die schwarze Metta weißt de die von dem spannischen Atlasche mit dem Silberblik hilft mir nämlich wir wolln nämlich was wissen du bist ja immer so'n Famoser elefant gewesen und guter Freund — wer ist denn das hübsche mädel mit die du neulich auf die Mauerstraße hafts Aßphalt breit getreten ja ja du denkst wohl man sieht euch nich Berlin is n dorf da mußst du nich zwei stunden immer dieselbe Straße lang jehn ei ei und vornehm is er geworden Guckt einem gar nich mehr an.

Aber du kannst mal deine Tulpinea sagen.. was denn.. Kinder nämlich der kleene Börsenräuber der... wie heißt er denn nur... der mit die krummen Beene hat uns n paar Pullen... Metta meint es heißt Bullen... die denkt wahrscheinlich an's Stirgesecht... wegen ihres Don Bumpio...

Ich kann den satz nich vertig kriechen... Sekt natürlich trinken wir also sage der jungen Dame zu so'n Grimmermuf... oder Schafmuf trägt man keine weiße federgeschichte um den Hals... das ist nich fein.

Metta meint, sie ist aber sonst hübsch... Du hast imer guten geschmak gehabt, Kollerollerollerolff... Parton, den Glex hat Heini Gemacht... er komt eben... Du sollst ihn mal deinen feinen Coup vorstellen... Skol sagt der lange

Schwede gott nu ist's aber genug son Riesenbrif hab ich in
mein leben nich geschrieben . . . soll auch nie wider vor-
komen. Ehrenword grosses sagt Heini.

Zette	Deine und	Meta.
Lille fligar oder Fliege soll kleines mädchen sein oder Fliege		genannt Diamantenmeta oder die schwarze Meta oder Dona Bumpio di Balatolid, oder El Ole der Floh!

* * *

Stedtwig.

Mein geliebter Sohn,

mit Herzensfreude ersehe ich aus Deinem Brief wie glück-
lich Du Dich in Berlin zu fühlen scheinest. Daß ich alte
Frau es nicht recht begreifen kann, wird Dich nicht Wunder
nehmen. Du weißt, der Gedanke in Berlin leben zu müssen,
wäre mir entsetzlich. Es ist mir zu viel Lärm und Trubel
dort. Du schilderst mir dein Leben in Berlin, geliebter
Junge, mit all der Offenheit, die Dich schon als Kind aus-
gezeichnet hat. Ich kann Dir's ja nachfühlen, daß Du an der
Gesellschaft kein Geschmac findest. Aber wenn Du schreibst,
Du säßest fast immer abends allein zu Haus, so ängstigt mich
das. Gerade Du mein geliebtes Kind bist doch nicht für
Stubenhocken und Alleinsein geschaffen. Komm nach Sted-
twig, Rudi. Höre auf Deine Mutter. Du hast nichts von
der großen Stadt, die Dich nur arm macht an Seele und
Gemüt.

Komm auf Deine Scholle, wo Dein Vater und Dein
Großvater glücklich gewesen sind und begraben liegen, wie

alle Gantts seit so viel hundert Jahren! Glaube mir, mein Kind, es liegt Segen darauf. Hier bist Du, wie Dein Papi immer sagte, wurzelnd und wurzelfest. Du mußt Steckwitz ja doch einmal übernehmen. Tue es jetzt, wo der Pachtvertrag abläuft. Es wird sich um Jahre handeln, denn Grienow will einen neuen Vertrag nur auf Jahre machen. »Daß man auch weiß für was man arbeitet!« sagt er. Er meint, eine kurze Pacht sei auch für Dich vom Übel, denn sie führe den Pächter dazu, Raubbau zu treiben.

Ach Gott, wie würden wir uns alle freuen! Der gute Pastor machte ganz große Augen als er davon sprach. Und der alte Belzig! Leider geht's ihm nicht gut, Rheumatismus, die alte Geschichte.

Für heute schließe ich. Es läutet zur Kirche. Aber etwas will ich doch noch andeuten: wenn Du kommst, solltest Du Dir gleich eine Frau mitbringen oder aussuchen. Dann bist Du gern hier. Das bedeutet noch mehr Heimat, denn wer weiß wie lange ich noch zu leben habe.

Ich wüßte schon jemand für meinen Rudi! Nun rate mal.
Es küßt Dich von Herzen

Deine alte

Mama.

Die Butter ist jetzt recht schlecht. Ich klagte es Grienow ganz vorsichtig, um ihn nicht zu kränken. Er meint, es kommt vom Futter dies Jahr. Die Mahd war schlecht.

* * *

Sehr geehrter Herr!

Ich weiß nicht, wie ich dazu komme von Ihnen einen Brief zu erhalten. Meine Mutter ist nämlich sehr böse gewesen über Ihren Brief, denn sie hat ihn zufällig gerade in

Empfang genommen. Sie hätten nämlich nur einmal hören sollen, wie mich Mutter gefragt hat, wie ich zu dem Briefe komme. Darum finde ich es nicht nett von Ihnen mich in solcher Verlegenheit zu setzen. Es hat ja auch keinen Zweck, wenn ich auch ahne wer Sie sind, da Sie mir nämlich mehrmals nachgegangen sind

Reden wir nicht davon. Aber es wäre mir nämlich unangenehm, wenn Sie etwa deswegen schlecht von mir denken, da ich Sie doch hätte zurückweisen sollen, was ich auch getan hätte, wenn ich nur den Mut gefunden hätte Sie anzureden. Zugleich können Sie auch sicher sein, daß ich Ihnen nichts geschenkt hätte, denn ich kann nämlich auch sehr streng sein.

Nun fürchte ich aber, Sie könnten mich nicht für ernst halten, was mir nämlich sehr unangenehm wäre. Mutter hat gesagt, ich soll Ihnen auf keinen Fall antworten, und sie hat auch ganz recht damit, aber sie weiß nicht, daß Sie mir so oft nachgegangen sind und daß ich mich doch da, wo ich nun Ihre Adresse kenne rechtfertigen muß, damit Sie nicht schlecht von mir denken.

Es grüßt

hochachtungsvoll

Elisabeth Gericke.

* * *

Wie soll ich den Brief überschreiben? Ich schäme mich ja so sehr, aber ich habe es Ihnen ja versprochen und sein Wort muß man halten. Nur die Mutter dürfte es nicht wissen, denn die würde zu sehr böse sein, ach zu böse. Sie glaubt ja auch sicher nicht, ich könnte Ihnen schreiben, denn ich tue das doch sonst nie, Jemand zu schreiben. Weiß auch eigentlich gar nicht, wie ich nur dazu komme.

Ich habe nämlich immer solche Angst Sie könnten schlecht von mir denken. Nicht wahr Sie zeigen doch meine Briefe nie Jemanden? Dann wäre es gleich aus. Mein das müssen Sie mir versprechen. Und ich will Ihnen auch versprechen, daß ich Ihre Briefe nie Jemanden zeige. Ich habe sie nämlich in meine Kommode getan in einen Kasten, zu dem nur ich den Schlüssel besitze.

Ich kann nicht mehr schreiben, ich glaube nämlich Mutter kommt gleich nach Haus und würde die doch gleich fragen an wem ich da schreibe. Und das muß doch Geheimnis bleiben zwischen uns beiden. Kein Mensch ahnt nämlich sonst etwas davon. Darüber bin ich sehr glücklich.

Ich kann Sie nicht treffen wie Sie wollen, aber morgen gehe ich nämlich so zwischen sechs und sieben durch die Mauerstraße, wenn sie zufällig auf der Straße sind, so kann ich ja mit Ihnen sprechen. Aber ich gehe nur einmal durch.

Es grüßt

herzlich

Lisbeth Gerike.

* * *

Lieber Rudolf,

jetzt werden Sie sich freuen, nun habe ich Sie so genannt, und ich kann es ja auch, da wir uns nun sehr gut kennen.

Ich muß noch sagen warum ich neulich nicht konnte, weil wir nämlich Besuch bekommen hatten von meinem Wetter. Aber Sie brauchen nicht böse zu sein, ich mag ihn nämlich gar nicht.

Aber neulich hätte es fast ein Unglück gegeben. Sie dürfen mich nicht grüßen, auf der Straße, wenn ich mit Mutter gehe, denn sie hat nämlich gleich gefragt wer Sie sind,

und ich habe noch schnell gesagt es ist ein Herr aus dem Geschäft.

Nun muß ich noch etwas sagen, aber nicht böse sein, ich kann nämlich die Photographien bei Ihnen nicht ansehen. Ich glaube das geht nicht. Wenn Sie sie irgendwohin bringen könnten, ich weiß allerdings nicht wo. Es wird wohl nicht gehen.

Aber morgen um sieben Gensdarmenmarkt an unserer Stelle. Aber hübsch artig sein, sonst ist böse

Ihre

Lisbeth, die viel an Sie denkt.

* * *

Geliebter einziger Kolf,

ich habe Dir ja so tausend Dinge zu sagen, daß ich nicht weiß wie anfangen. Ich denke den ganzen Tag an Dich. Ich bin immer ganz zerstreut und werde immerfort gefragt was ich nur habe. Und ich kann den Leuten doch nicht sagen, wie ich Dich liebe. Ich kann nämlich gar nicht begreifen, daß Du mich so lieb haben kannst, da doch an mir nichts ist, wie ich wohl weiß.

Aber ich bin auch traurig manchmal, nämlich wenn ich an die Mutter denke. Kolf, mein einzig geliebter Kolf, daß sie nur nie was merkt davon. Mich überläuft's ganz kalt. Sie machte nämlich gestern so eine Bemerkung, daß mirs Herz beinahe still stand. Dann fand sich aber, daß es was ganz anderes war. Ich hatte nämlich nur so gedacht. Aber mein Liebling, wenn sie was merkt, es wäre doch gleich mein Tod.

Und da habe ich gestern beim Einschlafen — Du hast mir doch gesagt, daß ich Dir alles sagen muß — so furchtbar müssen weinen, daß die Mutter aufgewacht ist und hat

gefragt was mir fehlt. Wir schlafen nämlich in einem Zimmer, weil wir doch nicht soviel Platz haben wie feine Leute, und Du Da habe ich nämlich der Mutter gesagt, ich habe geträumt und weil sie müde war, weil sie doch den ganzen Tag nähen muß, hat sie's geglaubt und ist gleich wieder eingeschlafen. Aber ich mußte mich mal richtig ausweinen, denn es ist doch sehr schlecht was ich getan habe. Nicht wahr Kolf, Du mußt deswegen nicht schlecht von mir denken. Ich hab's nämlich nur getan weil ich Dich so sehr lieb habe und da kann es doch keine Schande sein.

Und heute früh war ich so glücklich! Ich habe Dich nämlich so lieb und will alles für Dich tun was Du verlangst. Ich will auch nie wieder so was sagen wie gestern. Das war böse von mir, denn ich weiß ja, bei Deiner Stellung können wir nicht anders voreinander stehen als so und wenn ich es auch nicht zeigen kann vor den Leuten, so bin ich ja doch vor Gott Deine Frau, wie Du sagst. Und weiter braucht es keiner zu wissen.

Ach wie ich mich sehne nach Deinen Küssen. Ich kann die Stunde nicht erwarten. Ich habe Dich nämlich so lieb, so unaussprechlich lieb. Es küßt Dich vieltausend Mal

Deine

kleine Frau
Maus.

Bergiß nicht, ich komme schon halb sieben, daß ich nicht erst zu klingeln brauche und warten, das wäre mir nämlich sehr unangenehm, wegen der Leute.

* * *

Jetzt hast Du seit drei Wochen nicht geschrieben. Warum antwortest Du nicht? Was habe ich Dir denn getan? Ich

bin wieder bei Dir gewesen. Niemand macht auf. Liebst Du mich nicht mehr? O Gott, o Gott das kann doch nicht möglich sein! Hat Dir jemand schlechtes von mir gesagt? Glaube es nicht, aber dann muß ich Dich sprechen. Ich kann nämlich nicht leben ohne Dich. Ich habe Dich doch so furchtbar lieb, da kannst Du doch nicht böse sein gegen mich. Antworte gleich. Ich weiß nicht mehr was ich tue, sonst geschieht nämlich ein Unglück.

Lisbeth.

* * *

Geehrter Herr,

hierdurch beehre ich mich ihnen anzuzeigen, daß ein furchtbares Unglück mich hat betroffen, indem ich nur ein Kind habe, welches ist ins Wasser gegangen, weil sie haben nichts mehr von der Lisbeth wollen wissen. Unterzeichnete hatte ihnen das Begräbnis angezeigt von das arme Kind, hat aber allens erst hinterher erfahren. Sonst wäre es nicht geschehen. Weswegen ich mir auch habe an einen Rechtsanwalt gewendet, ob so ein feiner Ehrenmann nicht kann eingesperrt werden, daß er ein armes Mädchen und Mutter ins Unglück stürzt, was mir aber ist nein gesagt worden und leider nichts übrig bleibt als ihnen zu sagen, damit Sies wissen, das eine ehrliche Frau, die ihr Brot schwer muß verdienen, wenn sie auch nicht von Adel, doch viel anständiger ist als son Verbrecher wie sie, der nicht inner feinen Wohnung sollte sitzen, sondern in Moabit draußen. Womit ich zeichne

achtungsvoll

Frau Witwe Gericke
geb. Pfändler.

NB. Ich lege die letzten Zeilen bei von mein armes Kind. Aber für die arme Lisbeth und nicht for sie.

*

Lieber Rudolf, jetzt sind nun Wochen vergangen und Du antwortest nicht. Ich muß also glauben, Du hast mich vergessen. Ich bin ja auch nur ein armes Mädchen und Du hast gewiß eine gefunden, die Du heiraten kannst, denn mich kannst Du ja doch nicht heiraten. Aber Du sollst nicht denken, Du hast bloß können spielen mit mir, als ob ich keine Ehre hätte. Ich will nicht mehr leben. Jetzt hat's doch keinen Zweck mehr. Verzeih das Ausgewischte, aber ich muß weinen, das tut mir wohl und wird's mir ja doch schwer fortzugehen, weil ich Dich nun nicht mehr sehen kann, ... aber Du willst ja nichts mehr wissen von mir, und das tut mir weh. Ich fürchte mich, aber es soll nämlich schnell gehen. Wenn nur die arme Mutter nicht wäre, aber ich habe keine Nacht mehr geschlafen und denke immer daran, daß Du mich nicht mehr lieben willst. Da hat's nämlich keinen Zweck mehr. Gute Nacht, mein Liebling, und denke einmal an

Deine arme kleine Frau
Maus.

* * *

Stedtwitz.

Mein geliebter Sohn,

Du wirst finden, Deine alte Mutter sei recht redselig geworden, aber ich muß Dir etwas sagen. Onkel Theodor hat mir einen Zeitungsausschnitt geschickt, der sich mit dem Tode eines armen Mädchens in Berlin beschäftigt. Ich lege ihn bei. Onkel Th. behauptet, Bekannte hätten ihm gesagt, der

junge Lebemann siehst Du. Ich habe ihn gebeten, so einem Gerücht entgegenzutreten. Ich will nicht, daß mein Kind in schlechten Ruf kommt. Es ist ja Unsinn überhaupt etwas darauf zu geben, aber ich bin doch eigentlich empört, wie so etwas gesagt werden kann.

Aber nun wiederhole ich, was ich Dir vor einigen Jahren ans Herz legte: komme nach Steckwitz. Hier wärest Du so etwas gar nicht ausgesetzt gewesen.

Grienow hat mir gesagt, wenn Du heute Steckwitz übernehmen wolltest — träte er sofort zurück. Er ist nicht mehr immer so recht gesund. Erst neulich sagte mir's Winkler — weißt Du, der früher Poldkenow hatte. Er hatte einen Finger verloren, den ihm der dicke Penzig abgeschossen hatte — sie waren eben bei der Jagd büschen dhun. „Ja, ja, das Frühstück! Das Frühstück!“ pflegte Papi zu sagen. Kurz, Winkler fand Grienow höllisch klapperig geworden.

Also Rudi überleg es Dir! Ich fühle mich jetzt manchmal recht einsam in Steckwitz. Ich küsse Dich von Herzen. Besuche bald mal

Deine alte Mama.

Helene Berken ist ein reizendes Mädchen geworden. Sie gefiel mir mal, als sie aus Bonn zurückkam, nicht recht, ich schrieb es Dir damals. Aber das ist ganz vergangen. Beste Partie der Gegend! Und so frische Farben! Dabei natürlich! Die solltest Du Dir mal ansehen! Wir sprechen viel von Dir! . . .

* * *

Lieber Herr von Gantt!

Sie werden erstaunt sein, diesen Brief zu erhalten. Vielleicht denken Sie: warum sagt sie es mir nicht mündlich, da

wir uns doch täglich sehen? Nun es gibt Dinge, die man besser schreibt. Beim Schreiben fällt einem so manches überzeugende Wort ein, das man im Gespräche nicht findet.

Wir kennen uns erst seit einem halben Jahre. Als ich noch nicht Witwe war, wußte ich nicht einmal, daß Sie lebten. Erinnern Sie sich noch unseres ersten Gesprächs? Ich weiß noch jedes Ihrer Worte. Sie waren so verlegen! Und das machte mir solchen Spaß. Dann sahen wir uns öfters, aber unsere Beziehungen wären vielleicht doch abgerissen, wenn uns nicht der Zufall in Sankt Moritz zusammengeführt hätte. Wissen Sie übrigens, daß ich geglaubt habe, es wäre doch kein Zufall? Ich dachte — vielleicht war es nur Eitelkeit —, Sie wären meinerwegen ins Engadin gekommen, denn Sie hatten immer von einem Seebade gesprochen.

Aber was soll ich noch zögern. Ich ahne, Sie wollen mir eine Erklärung machen. Ich weiß es . . . und sage es auf die Gefahr hin, daß Sie es nun leugnen könnten. Das wäre peinlich für eine Frau! Aber eine quälende Besorgnis erfaßt mich, wenn ich daran denke, ich sollte in meinem jetzigen Dasein etwas ändern und fände dann später doch einmal, es wäre falsch gewesen.

Ich habe Ihnen erzählt, daß meine Ehe Sturm und Gewitter war, beinahe vom ersten Tage ab. Nun sind Sie in mein Leben getreten und ich habe Sie, warum soll ich's nicht sagen: lieb gewonnen. Dieses Geständnis, das Sie nicht erbat, das Sie aber hundertmal haben ahnen können, mache ich, weil ich Ihnen in den nächsten Zeilen wehe tun muß.

Ich bin älter als Sie. Das ist Ihnen einerlei, werden Sie antworten. Aber wenn ich auch an Lebensalter nur zwei Jahre mehr zähle als Sie, so bedeutet das zwischen uns beiden zwanzig! Ich bin seit vier Jahren Witwe, war neun

Jahre verheiratet und mit siebzehn Jahren schon Frau. Ich könnte — meine Tochter ist zwölf Jahre alt — warum nicht —, in sechs Jahren Großmutter sein. Dann sind Sie ein junger Mann von vierunddreißig Jahren.

Mein verstorbener Mann hat mir gesagt, nachdem Ella geboren war, und ich klagte, er kümmerere sich nicht mehr um mich: »Wir kennen uns ja!«

Dieses Wort werde ich nicht vergessen, solange Atem in mir ist.

Lieber Freund, dann werden Sie, wenn wir uns kennen, vielleicht eines Tages Runzeln an mir entdecken und werden plötzlich finden: ich sei für Sie zu alt. Sie sagen jetzt nein, aber ich sehe es kommen mit der lebhaften Einbildungskraft, die Sie so oft an mir verwunderte. Und das möchte ich Ihnen ersparen — und mir.

Leben Sie wohl, lieber Freund . . . denken Sie, eben wäre mir beinahe ‚lieber junger Freund‘ in die Feder geglitten. Ich kann den Augenblick nicht erwarten, wenn Ihre Antwort kommt, um zu wissen, ob Sie vernünftig sind. Sie werden vernünftig sein.

Es ist spät, still, friedlich. Ganz so friedlich ist's nicht in mir, aber es soll Frieden werden. Ich habe Pflichten auf dieser Welt: mein Kind erziehen.

Gute Nacht, gute, gute Nacht.

Alice Hochstedt.

* * *

Stedwiz.

Lieber Rudolf,

in Tantes Auftrag teile ich Dir ihren Wunsch mit, Du möchtest nach Stedwiz kommen. Es geht ihr nämlich nicht gut. Du brauchst nicht zu erschrecken. Doktor Meißner meint, es

würde gut für sie sein, wenn sie den Winter in einem anderen Klima zubrächte. Er denkt an die Riviera. Tante hustet nämlich immer noch, obwohl der Bronchialkatarrh gehoben ist.

Ich bin ja immer bei ihr, aber der Sohn ist doch etwas anderes und Du könntest vielleicht Deinen Einfluß dahin geltend machen, daß sie einen Spezialisten in Berlin befragt.

Tante wünscht sehnlichst, daß Du bald kommst. Auch ich würde mich von Herzen freuen, Dich endlich einmal wiederzusehen. Nicht wahr, Du beurteilst mich nicht nach unserer Bonner Korrespondenz. Ich war damals ein rechtes Kind. Wir würden uns jetzt, hoffe ich, aber ebensogut verstehen, dessen kannst Du wenigstens gewiß sein von

Deiner

getreuen Cousine

Helene.

* * *

Lieber Herr von Gantt!

Sie müssen mich nicht so bedrängen. Kann man nicht auch selbstfüchtig sein für einen Anderen? Ich will Ihr Glück und glaube, mit mir finden Sie es nicht.

Sie werden eine Zeitlang unglücklich sein, werden mich vielleicht für eine herzlose Kofette halten, aber die Zeit wird ihren milden Finger auf die Wunde legen. Dann wachen Sie eines Tages auf, reiben sich verwundert die Augen und fragen, wo war ich nur?

Dann leben Sie, wie andere auch und finden, daß man doch essen und trinken muß, finden, daß man leben muß, und denken endlich: was kam mich denn nur an?

Und eines Tages schlägt Ihr Herz wieder frisch und gesund, als wäre nie etwas geschehen! Dann, wer weiß, lacht Ihnen

ein blaues Mädchenauge — es kann auch braun sein oder
,schwarz wie Rabenfittich', wie Sie einmal sagten, und
dann haben Sie vergessen

Ihre

alte Freundin

Alice Hochstedt.

* * *

Eben wollte ich Ihnen schreiben. Ich wollte schreiben, Sie
müßten Vernunft annehmen. Ich glaube, im Laufe meines
Briefes hätte ich Ihnen noch mehr gesagt, wenn ich nicht ein
Gespräch gehabt hätte, das mir jedes Schwanken verbietet.

Mir ist so weh ums Herz, daß mir immer die Tränen in
die Augen treten. Mir ist, als wäre alles nur ein großer
fürchterlicher Betrug. Ich bin irre geworden an allem.

Also hören Sie: durch einen sonderbaren Zufall erfuhr
ich von Ihren Beziehungen zu einem armen, unglücklichen
Mädchen, das Ihetwegen den Tod gesucht hat. Ich erfuhr
es, ohne daß ich es wollte. Es war kein Akt der Rache. Es
richtete sich weder gegen mich noch gegen Sie. Die Frau,
die es mir erzählte, wird vielleicht heute noch nicht wissen,
daß ich Sie kenne. Es ist die Mutter jenes Mädchens, eine
bekümmerte armselige Witwe, die durch Schneidern schwer
ihr Brot sich verdient. Ich beschäftigte sie seit Jahren ab und
zu, ohne daß wir je von der Tochter gesprochen hätten. Heute
gab es der Zufall. Es ist ja alles dreiviertel Zufall im Leben.

Aber dieses Mal ist der Zufall mein-Freund gewesen.
Denken Sie nicht, ich wollte Ihnen einen Vorwurf machen,
daß Sie Beziehungen zu einem Mädchen gehabt haben.
Ich bin eine Frau, die das Leben auch von dunklen Seiten
hat kennen lernen müssen. Was Sie früher getan haben,

ich hätte nie danach gefragt. Aber, daß sich dieses junge Menschenkind Thretwegen das Leben genommen hat, das ist es, was mich erschreckt. Mir ist es, als könnte ich Sie gar nicht mehr anblicken. Mir ist es, als hörte ich plötzlich von einem Menschen, dem ich mein Leben hätte anvertrauen mögen, er sei ein Mörder. Mir ist, als hörte ich von einem Mann, den ich für einen Heiligen hielt, daß er ein entlassener Sträfling ist. Ach, ich weiß nicht mehr was ich schreibe

Ich will versuchen, vernünftig zu sein. Wie konnten Sie es dahin kommen lassen? Es ist gut reden: Sie hätten die Bekanntschaft dieses Mädchens nicht machen dürfen. Ach Gott. Sie hatten Sie nun doch einmal gemacht . . . Aber durften Sie das junge Ding bis zum letzten Schritt der Verzweiflung gehen lassen?

Was Sie hätten tun sollen? — Ich weiß es nicht. Ich weiß nur, daß es so nicht kommen durfte. Sie haben ein junges Menschenleben, das Ihnen nicht gehörte, in den Tod getrieben.

Es mag vorkommen, aber Sie durften es nicht sein. Sie nicht. Das ist Selbstsucht. Ich müßte sagen: keiner durfte es sein. Aber wenn ich denke, ich sollte Ihnen mein Schicksal anvertrauen Würden Sie meiner nicht ebenso überdrüssig werden wie dieses armen Kindes? Mir ist es, als wäre ich einer grausigen Gefahr entronnen und mir schlagen alle Glieder. Ich . . fürchte mich vor Ihnen.

Tun Sie sich und mir nicht wehe und machen Sie keinen Versuch, mich wiederzusehen. Ich kann Sie nicht einmal anblicken. Ich muß immer an eine Andere denken — an eine Tote.

* * *

A. H.

Ein weiterer Brief fand sich nicht, nur eine Besuchskarte, auf deren Rückseite folgende Worte standen, die auf der Vorderseite mit dem gedruckten Namen schlossen:

Sie leiden nicht allein. Glauben Sie, daß ich leichte Stunden durchlebe? Sie sagen, Sie wollten das Dasein von sich werfen? Das wäre eine schwächliche Lat. Füllen Sie Ihren Platz im Leben aus, dann werden Sie einmal das Recht erwerben, eine schwere Jugendschuld zu vergessen.

Alice Gräfin Hochstedt,
geb. von Zeglin.

*

Nun bin ich doch irre geworden, wie er gestorben ist.